

Sabine Kleine: Zur Ästhetik des Häßlichen. Von Sade bis Pasolini
Stuttgart: J. B. Metzler 1998, 267 S., ISBN 3-476-45199-2, DM 50,-

Mit dem Begriff 'Ästhetik' verbindet sich im allgemeinen Bewußtsein – analog zu Konzeptionen vor allem des 18. Jahrhunderts – weithin immer noch die Vorstellung des Schönen und auf anspruchsvolle Weise Angenehmen, des freundlich oder gar erhaben Stimmdenden. Wer – wie der Rezensent – einmal eine universitäre Lehrveranstaltung zur „Ästhetik des Sterbens in Literatur und Film“ durchgeführt hat, weiß, daß man da überwiegend mit Teilnehmern rechnen muß, die auf Darstellungen sanfter, schmerzfreier, eben irgendwie 'schöner' Todesfälle warten.

Es gilt, sie zu desillusionieren. Der Begriff Ästhetik wird schon seit langem auch ganz anders verstanden. Bereits 1853 hat im Titel eines Buches Karl Rosenkranz mit dem Blick auf die düsteren, durch Verbrechen, Ekel, Grausamkeit und Grauen charakterisierten Produkte unserer Kulturgeschichte von einer „Ästhetik des Häßlichen“ gesprochen. Was damit gemeint ist, hat neuerdings in den Bereichen der E- wie der U-Kultur eine geradezu rasante Ausbreitung gefunden (wobei jene z. T. ohnehin heikle Einteilung bei diesem Komplex manchmal geradezu obsolet erscheint), und es wird wohl nicht mehr lange dauern, bis wir uns in Doktorarbeiten ausgiebig über die literarische Karriere des Komplexes 'Scheiße' oder die immer drastischere Präsentation des Beischlafs in szenischen Medien informieren können.

Das Thema ist in letzter Zeit ohnehin schon verstärkt ins Blickfeld der kulturhistorischen Forschung gerückt, und nun liegt auch eine an den Titel von Rosenkranz erinnernde Überblicksdarstellung von Sabine Kleine vor, ursprünglich eine am Fachbereich Literatur- und Sprachwissenschaften der Universität Gesamthochschule Essen entstandene – und von ihr preisgekrönte – Dissertation. Enttäuscht wird allerdings, wer damit rechnet, es handle sich um eine sehr breit angelegte, vielleicht gar – denkt man an den Untertitel – medienübergreifend orientierte Abhandlung, die hochgeschätzte Veteranen des künstlerisch anspruchsvollen Unwohlseins ebenso einbezieht wie etwa dubiose Produkte aus der Zombie-Ära des Unterhaltungsfilms. Dem ist nicht so: die Arbeit bewegt sich konsequent auf der Ebene der Hochliteratur, widmet sich den unter dieser Voraussetzung üblichen Verdächtigen (Sade, E. T. A. Hoffmann, Poe, Baudelaire) und geht nur im letzten, kürzesten Kapitel auf ein filmisches Werk ein, Pasolinis Sade-Verfilmung *Salò*.

Den Ausgangspunkt der Studie bilden einige eher konventionelle Überlegungen: daß die obszöne Ästhetik „ein Anschlag auf den Rezipienten“ (S.33) sei, daß im dubios „wogenden Rausch der Leidenschaft [...] Vernünftigkeit haltlos unter(geht)“ (S.16) und dergleichen; der gemeinsame Blick auf Sade und den Surrealismus, die utopisch die „Nicht-Unterordnung des Leibes“ (S.8) zelebrieren, stiftet erste große Verbindungslinien. Auf dieser Basis vollzieht sich dann ein Gang durch die „Literaturhistorie des Obszönen, Häßlichen, Bösen“ (S.34), der die Rekapitulation des einschlägigen ästhetisch-poetologischen Räsonnements mit genauen Detailbeobachtungen zu den im engeren Sinne literarischen Werken verknüpft. Immer wieder wird die Position des Häßlichen zum Schönen – als etwas ihm trotzig Gegenüberstehendes oder es (so Rosenkranz) Karikierendes oder in das Schöne Eindringendes (Poe, vgl. S.111) – bestimmt, und eine weitgespannte Entwicklung der Rolle des einzelnen kristallisiert sich heraus, wenn im Kunstbegriff der Frühromantik, „der auf die Innerlichkeit des künstlerischen Individuums setzt“ (S.79), schon das Lauern des Solipsismus erkannt wird, während von Pasolinis Libertins des 20. Jahrhunderts zu sagen ist, daß ihr Fließband-Sadismus einer „Identität von sexuellem Vollzug und maschinellem Ablauf“ (S.252) verpflichtet ist. Theodor W. Adorno gehört bekanntlich zu denjenigen, die über solche Zusammenhänge zwischen Kultur- und Gesellschaftsgeschichte am intensivsten und ohne simple Modellrechnungen zu Basis und Überbau nachgedacht haben, und so ist er der alles in allem wichtigste prominente Mentor für die Konzeption und Argumentation dieser vielfältig instruktiven Studie (und, nebenbei bemerkt, offenbar auch für ihre Sprache, die sich auf diesem Wege den Schmutz, von dem sie handelt, elegant vom Leib hält).

Helmut Schmiedt (Koblenz)